

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 30/3 (2003)

DOI: 10.11588/fr.2003.3.63763

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Jürgen ANGELOW, *Kalkül und Prestige. Der Zweibund am Vorabend des Ersten Weltkrieges*, Köln (Böhlau) 2000, VIII–530 S.

Mit der Rolle der europäischen Bündnissysteme in der Vorgeschichte und beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges haben sich bereits zahlreiche Studien beschäftigt. Immer wieder geht es dabei auch um die Frage, inwieweit der Weg in die Katastrophe durch den wachsenden Systemzwang der Bündnisse nahezu unvermeidbar war oder doch erst durch fatale Fehleinschätzungen der in der Julikrise handelnden Staatsmänner und Militärs heraufbeschworen wurde. Angelows Arbeit über den Zweibund hat sich zum Ziel gesetzt, auf dem Wege einer modernen Politikgeschichte und durch eine methodische Verklammerung von Innen- und Außenpolitik die bisherigen Ergebnisse der Forschung, die sich zu einseitig auf diplomatiegeschichtliche Ansätze gestützt hätten, zu erweitern. Er konzentriert sich dabei auf den Zeitraum von der bosnischen Annexionskrise 1909 bis zum Kriegsausbruch 1914. Die Ausführungen über die Entwicklung der Allianz von 1879 bis 1908/09 haben eher den Charakter einer langen Einleitung und verdeutlichen, daß es dem Autor nicht um eine Gesamtdarstellung der Geschichte des Zweibundes geht.

Der Zweibund, so die zentrale These Angelows, habe sich seit 1908/09 qualitativ verändert. In dieser Zeit sei es allmählich zu einer Deformation des Bündnisses gekommen. Unter Deformation versteht er die Wandlung eines ursprünglich defensiv ausgerichteten Bündnisses zu einem »Aggressivblock« (S. 254), der seine Interessen zunehmend offensiv vertreten und dabei das Risiko eines großen europäischen Krieges billigend in Kauf genommen habe. Die Ursachen dieser Entwicklung lagen in der innenpolitischen Situation der Bündnispartner, die versucht hätten, die krisenhafte innenpolitische Lage durch eine riskante Prestigepolitik nach außen zu überspielen. Um im Kampf gegen Demokratie und Parlamentarismus zu bestehen, habe sich in der Führung des Deutschen Reiches im Laufe des Jahres 1913 die Überzeugung vertieft, »daß hierbei keine andere Möglichkeit bestand, als den Weg einer offensiven Außenpolitik zu gehen, die in einen Krieg münden konnte« (S. 372). Welche konkreten innenpolitischen Auseinandersetzungen des Jahres 1913 die Reichsleitung zu dieser drastischen Einschätzung brachten, wird vom Autor nicht näher erläutert.

Angelows Ausführungen zur außenpolitischen Entwicklung seit 1908/09, die Schilderung der verkehrspolitischen und wirtschaftlichen Aktivitäten der Habsburgermonarchie auf dem Balkan sowie die detaillierte Analyse der auseinanderlaufenden militärischen Planungen der Generalstäbe lassen jedoch erkennen, daß sich die Politik der Zweibundmächte nur bedingt auf das vom Autor favorisierte eindimensionale innenpolitische Interpretationsschema reduzieren läßt. Denn was sich in Berlin und Wien seit den Balkankriegen von 1912/13 in erster Linie verändert hatte, war die zunehmend düstere Einschätzung der außenpolitischen Lage. In Berlin schwand die Hoffnung, durch eine Annäherung an Großbritannien die wachsende Gefahr der »Einkreisung« zu bannen und außenpolitische Handlungsfreiheit zu gewinnen. Die massiven Rüstungsanstrengungen Rußlands wurden in Berlin und Wien mit Argwohn registriert. Gleichzeitig sah Österreich-Ungarn durch den Aufstieg Serbiens die machtpolitische Balance auf dem Balkan zu seinen Ungunsten verändert. Hinzu kam in beiden Hauptstädten die Befürchtung, daß die Doppelmonarchie aufgrund ihrer weiterhin ungelösten Nationalitätenfrage keinen Ausweg mehr aus ihrer innenpolitischen Erstarrung finden würde. Eindrucksvoll schildert Angelow den Mentalitätswandel im Militär der k.u.k. Monarchie. Anstatt dem scheinbar unaufhaltsamen Verfall der eigenen Machtposition tatenlos zuzusehen, wurde zunehmend die Forderung erhoben, die verworrene Lage auf dem Balkan durch einen Präventivschlag zu bereinigen. Die Diplomaten des Ballhausplatzes bemühten sich dagegen, durch verkehrs- und wirtschaftspolitische Maßnahmen die machtpolitisch angeschlagene Stellung der Monarchie zu kompensieren. Bereits der Konflikt um den Bau der Sandschakbahn im Vorfeld der bosnischen Annexionskrise hatte die enge Verbindung von Handelsinteressen, politischer Einflußsicherung und militärisch-strategischen Überlegungen gezeigt. Das zeitweise von Wien vorangetriebene Projekt einer Zollunion

mit Serbien hatte demzufolge auch zum Ziel, »Serbien auf friedlichem Wege in einen wirtschaftlich abhängigen und politisch willfährigen Satelliten der Doppelmonarchie zu verwandeln« (S. 324). Spätestens seit den Balkankriegen und dem Scheitern der wirtschaftlichen Offensive Wiens ging es dann um die Frage, ob die Doppelmonarchie als europäische Großmacht überhaupt weiter bestehen konnte oder in absehbarer Zeit das Schicksal des Osmanischen Reiches teilen würde.

Der deutsche Zweibundpartner reagierte verunsichert auf die zunehmende innen- und außenpolitische Schwäche Wiens. Die Sorge um den Erhalt des unter Umständen einzigen Verbündeten korrespondierte mit der Befürchtung, von Wien in einen Konflikt hineingezogen zu werden, der keine direkten deutschen Interessen berührte. In den Balkankriegen legte die Reichsführung – anders als in der bosnischen Annexionskrise – das Bündnis daher auch strikt defensiv aus und verweigerte Wien jede Art von Blankoscheck. In ihrer Wirtschaftspolitik betrachteten sich die Bündnispartner zudem eher als Konkurrenten auf dem Balkan, der von Berlin lediglich als Verbindungsstück für seine ausgreifenden Ambitionen in Kleinasien betrachtet wurde. Zudem lagen die Vorteile auf diesem Terrain eindeutig auf der Seite des industriell viel weiter fortgeschrittenen Deutschen Reiches, während die Interessen der Agrarier in der Doppelmonarchie eine erfolgreiche Handelspolitik Wiens auf dem Balkan behinderten. Wenngleich der Zweibund daher seit 1908/09 durch den zunehmenden »Außendruck« (S. 441) eine innere Festigung erfahren habe, haftete der Bündnispolitik Berlins laut Angelow bis zum Juli 1914 »noch immer etwas Unentschiedenes und Unberechenbares« (S. 433) an.

Die detaillierten und facettenreichen Beobachtungen des Autors über die innen- und außenpolitische Situation insbesondere des österreichisch-ungarischen Zweibundpartners beleuchten daher eine komplexe und widersprüchliche Situation. Neben offensiven Strategien, die in Österreich-Ungarn von der dortigen Kriegspartei um Generalstabschef Conrad und im Deutschen Reich sowohl von den Militärs als auch von den Alldeutschen gefordert und vorangetrieben wurden, gab es bei beiden Verbündeten auch Versuche, durch eher defensiv ausgerichtete Maßnahmen die jeweils eigenen Interessen ausreichend zu wahren oder durch Annäherungsversuche an andere Mächte die einseitige Abhängigkeit vom Bündnispartner wieder zu reduzieren. Derartige Überlegungen wurden zum Beispiel in der Umgebung des Thronfolgers Franz Ferdinand angestellt. Der bezeichnete im Februar 1913 jeden Krieg mit Rußland als ein »Unglück« (S. 240) und bestritt unter Anspielung auf die Auffassungen der Kriegspartei jeden gerechtfertigten Grund für einen Krieg gegen Serbien. Die innenpolitischen Probleme des Landes konnten eben auch zu Überlegungen führen, sich außenpolitisch um einen Abbau der Konflikte zu bemühen, um sich auf die Lösung der drängenden inneren Fragen konzentrieren zu können.

Die Stärke der gut lesbaren Arbeit Angelows liegt ohne Zweifel darin, die Beziehungen der Zweibundmächte untereinander sowie im Konzert der europäischen Mächte am Vorabend des Ersten Weltkrieges in allen ihren Aspekten ausgeleuchtet zu haben. Etwas bedauerlich ist nur, daß er die Ursachen für die Veränderung oder Deformation des Zweibundes nach 1908/09 eindimensional in innenpolitischen Entwicklungen sucht, obwohl die Ergebnisse seiner eigenen Untersuchung ganz offensichtlich auch andere Rückschlüsse erlauben.

Rainer LAHME, Boppard

Michel LEYMARIE, *Les intellectuels et la politique en France*, Paris (Presses Universitaires de France) 2001, 127 S. (Que sais-je?, 3584).

Die herausragende Rolle, die Intellektuelle in den öffentlichen Debatten und im politischen Leben Frankreichs spielen, gehört gewiß zu den französischen Besonderheiten, die die Auseinandersetzung mit dem klassischen Urbild des Nationalstaats auch für den